



ILONA SCHMIDT

Bocktot

Ein Franken-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



ILONA SCHMIDT

Bocktot

DIE JAGD BEGINNT Coburg zur Jagdsaison. Während sich die Polizei auf gewalttätige Demonstrationen im Rahmen des Pfingstkongresses, der Jahrestagung des Coburger Convents, vorbereitet, wird ein Lateinlehrer bei der Rehbockjagd erschossen. Kriminaloberkommissar Richard Levin stößt bei seinen Ermittlungen auf mehr Verdächtige, als ihm lieb ist. Nach und nach stellt sich heraus, dass nicht nur verärgerte Schüler und Jagdgegner ein Motiv haben könnten, sondern auch die Familie des Lateinlehrers Mechtinger sowie dessen zwielichtiger Freund Halbert. Zu allem Überfluss bekommt Levin mit der attraktiven und ehrgeizigen Kriminalrätin Maxi Frohn eine neue Chefin vor die Nase gesetzt. Ihr sind Levins Eigenmächtigkeiten ein Dorn im Auge, und als ihn seine Vergangenheit einzuholen scheint, steht mehr als nur die Lösung des Falls auf dem Spiel.

© Fotostudio Uhlenhuth



Ilona Schmidt wurde 1956 in München geboren und wuchs in Nürnberg auf. Sie studierte Chemie in Erlangen und lebte nach ihrer Promotion viele Jahre mit ihrer Familie in Coburg. Aus beruflichen Gründen zog sie in die USA, ist in ihrem Herzen jedoch Fränkin geblieben.

Krimis sind ihre Passion egal, ob sie gerade liest oder selbst schreibt. Bei »Bocktot« hat sie die Frage der Grenzen der Schuld interessiert, auch die Spannung zwischen Tierschutz und Jagd. Die Autorin hat vor Jahren selbst den Jagdschein in Coburg gemacht und ist sehr engagiert im Tierschutz tätig.

ILONA SCHMIDT

Bocktot

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2017

Lektorat: Katja Ernst
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © cydonna / photocase.de
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5337-3

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

1 ASTRID

»Zum Kotzen.« Toni, der eigentlich Anatoli hieß, stand vor den Resten eines überdachten Hochsitzes, stemmte seine Hände in die Hüften und schüttelte den grauhaarigen Kopf.

In dem braunen Overall, an dem noch Sägespäne vom Baumfällen hafteten, erinnerte er entfernt an einen gereizten Grizzlybären vor seiner zerstörten Behausung. Den Hochsitz hatte jemand umgeworfen, die Leiter zerbrochen und den Rest in Stücke gehackt. Eine Axt hatte ganze Arbeit geleistet. Da der Hochsitz nicht nur überdacht, sondern verkleidet und für zwei Personen ausgelegt gewesen war, musste das Zerstörungswerk Kraft und Ausdauer gekostet haben. Einen derartigen massiv gebauten Hochsitz nannten sie in der jahrhundertealten Tradition der Jäger eine »Kanzel«, in Anlehnung an die in den Kirchen. Toni spuckte aus.

Försterin Astrid Mechtinger blickte sich suchend um, als könnte sie den Täter noch entdecken, aber außer Toni war niemand zu sehen. »Das ist nicht gegen dich persönlich gerichtet, sondern gegen die Jagd an sich.«

Ihr Revierbereich lag fernab der üblichen Naherholungsgebiete der Stadt. Fichten, deren Stämme wie Säulen einer Kathedrale in den Himmel ragten, prägten den Wald. Nur vereinzelt versuchte eine Buche etwas Sonnenlicht zu ergattern. Generationen von Förstern und Waldbauern hatten hier ihr Erbe hinterlassen. Am anderen Ende des Staatsforstes war sie schon öfter auf Reifenspuren von Lastwagen gestoßen, die dort nichts zu suchen hatten, aber ansonsten ging es in den Wäldern der Forstdienststelle Gleisenua friedlich zu.

Toni blies die Backen auf. »Saubande! Die Brüder, wenn ich die erwisch, gibt's 'nen Satz heiße Ohr'n.«

Astrid Mechtingers Ehemann würde sich für den heutigen Abendansitz auf den alten Rehbock eine Ausweichmöglichkeit suchen müssen. Alte Böcke zu erlegen war reizvoll, denn sie hatten mehr Erfahrung und waren schwieriger zu überlisten als junge. Außerdem verspürte man dabei eine gewisse Macht, fast als habe man dem Tod ein Schnippchen geschlagen.

»Dann bau ich halt 'ne neue Kanzel«, murkte Toni.

»Freilich. Wirst doch dafür bezahlt.«

Toni arbeitete schon lange im Forstdienst, und obwohl Astrid ihn der gelegentlichen Wilderei verdächtigte, zählte sie doch auf seine Erfahrung, wenn es um den Holzeinschlag ging. Ein gefährlicher Job, bei dem trotz Schutzkleidung immer wieder schreckliche Unfälle geschahen. Ihr schauderte bei dem Gedanken an Verletzungen durch Motorsägen, zumal sie die Verantwortung für die Sicherheit der Waldarbeiter trug. Zum Glück war in ihrem Forstabschnitt bislang nichts Dramatisches passiert.

»Wer macht so was?«, fragte Toni.

»Irgendwelche Idioten.« Zerstörungen von Jagdeinrichtungen kamen immer wieder vor, meistens von Tierschützern begangen, die den ihrer Meinung nach schießgeilen Grünröcken die Jagdausübung erschweren wollten. Oder von rachsüchtigen Spaziergängern, weil sie von einem Jäger wegen ihres freilaufenden Hundes zurechtgewiesen worden waren. Oder von Jugendlichen, die nicht wussten, wohin mit ihrer überschüssigen Kraft. Die Liste der möglichen Täter war lang.

Im Herbst waren Angriffe auf Jagdeinrichtungen eher die Ausnahme. Die bunten Farben der einschlafenden Natur

schiene die Gemüter zu besänftigen. Jetzt im Frühling sah das anders aus. Die Jagd auf den Rehbock war freigegeben, und in Coburg hielten die Studentenverbindungen ihren Pfingstkongress ab, was nicht nur ihre Gegner, sondern auch militante Tierschützer anzuziehen schien. Jedenfalls meinte Astrid, dass sich die Angriffe auf Jagdeinrichtungen zu dieser Zeit häuften.

Toni hob eines der Bretter an. »Da liegt 'ne Mütze«, rief er.

Tatsächlich – eine grüne Strickmütze, mit einem verschmutzten Logo drauf. Sie wollte sie aufheben, ihre Finger wurden feucht. Das war Blut. Der Vandalen musste sich bei seiner Aktion verletzt haben. Sie zog ihre Hand zurück.

»Des g'schieht dem Saukerl recht«, wettete Toni neben ihr.

Sie sah sich um und hob ein anderes Brett hoch. Oha, ein benutztes Kondom. Angeekelt wendete sie sich ab, während Toni einen kurzen Pfiff ausstieß. »Wahrscheinlich ist dem beim Rammeln die Kanzel auf 'n Kopf g'fallen.«

Er starrte sie durchdringend an, auf den schmalen Lippen eine unausgesprochene Frage. Außer ihr und ihrem Ehemann Holger ging hier niemand auf die Jagd. Hatte die Zerstörung der Kanzel vielleicht ihrem Mann gegolten? Immerhin benutzte er sie am häufigsten. Astrid wurde der Mund trocken.

»Dann rufen wir mal die Polizei an«, krächzte sie und holte ihr Handy aus der Jackentasche. Die Nummer der Polizeiinspektion war einprogrammiert, damit sie bei Verkehrsunfällen mit Wildbeteiligung nicht erst lange suchen musste. Unter Tonis aufmerksamen Blicken meldete sie den Vorfall. Sie steckte das Handy weg. »Dauert eine Weile, bis jemand vorbeikommt.«

»Was machst'n, wennste hier jetzt nimmer ansitzen kannst?«

»Dann muss der alte Hochsitz drüben am Waldrand noch mal herhalten.«

»Pass bloß auf, dass du dem Kerl mit der Axt net übern Weg läufst.«

»Keine Angst, Toni. Kaliber 7x64 sticht Hackebeil.« Sie machte eine Bewegung mit ihrem Zeigefinger, als zöge sie den Abzug eines Gewehrs durch. Ob sie das könnte? Auf einen Rehbock zu schießen war etwas ganz anderes als auf einen Menschen.

»Des wär wenigstens a g'scheiter Abgang für uns«, sagte Toni.

»Wie meinst du das?«

»Na, die Bayreuther wollen uns doch die Forstdienststelle dichtmachen.«

»Quatsch, eine zerstörte Kanzel juckt die Herren in Bayreuth nicht die Bohne.«

»Und was is mit der Leiche von vor sechs Wochen?«

»Du meinst, sie werden es müde, von uns in der Presse zu lesen? Erstens lag die im Nachbarrevier und zweitens ist der alte Mann ohne Fremdeinwirkung gestorben«. Der Unbekannte war vom Hund eines Spaziergängers gefunden worden. Vermutlich hatte er sich verirrt und war in der Nacht erfroren. »Ich sehe da keinen Zusammenhang zu unserem Holzhackerbuam.«

»Trotzdem is es ...«

»Jetzt mal den Teufel nicht an die Wand. Wenn die uns den Laden schließen, dann nicht wegen eines toten Wanderers, sondern als Einsparungsmaßnahme.« Für die Polizei legte sie die Mütze zurück auf den Boden.

»Ich mach des scho mit der Polizei«, sagte Toni.

Sein Angebot kam ihr gelegen, denn Zuhause wartete die Auswertung des Verbissgutachtens auf sie, das den jährlichen

Rehwildabschuss bestimmte. Jedes Jahr wurden Bäume auf Schäden durch hungriges Rehwild untersucht, das sich im Winter an jungen Zweigen oder Baumrinden in Ermangelung anderer Futterquellen gütlich hielt. Überschritten diese Schäden ein gewisses Maß, schloss man auf eine zu hohe Rehwilddichte. Da man keine Horde verhungertes Rehe den Wald auffressen lassen wollte, musste der Mensch als Regulator eingreifen. »Ruf mich an, wenn sie eintreffen.«

Bei Astrid zu Hause war es still, ihre zwei Kinder weilten bei den Schwiegereltern. In ihrem Büro sahen ihr weiße Blätter mit unzähligen schwarzen Buchstaben darauf aufdringlich entgegen. Manchmal fragte sie sich, ob sie auch Försterin geworden wäre, wenn sie gewusst hätte, wie viel Papierkram damit verbunden war. Sie überflog das Gutachten und legte es zur Seite. Tonis Worte hallten in ihr nach: »Die Bayreuther wollen uns doch die Forstdienststelle dichtmachen.«

Bloß nicht daran denken. Was sollte dann aus ihr und den Kindern werden? Timmy hatte in diesem Schuljahr aufs Gymnasium gewechselt und Susanne ging in die zweite Klasse. Würde sie die beiden einfach so aus ihrer gewohnten Umgebung reißen können? Und Holger, ihr Mann? Er war Oberstudienrat am Victoria-Gymnasium in Coburg. Er würde nicht wegziehen wollen; weder wegen ihr noch wegen jemand anders.

Langsam fuhr sie sich durch das kurze Haar und übers Gesicht. Die Zahlen auf dem Papier verschwammen vor ihren Augen. Sie schob den Stapel zur Seite, sah auf die Uhr. Bald würde Holger heimkommen, sich umziehen und auf den alten Rehbock ansitzen, hinter dem er schon seit einem Jahr her war. Bockjagd war etwas Aufregendes, aber die Pflicht, möglichst viel Rehwild zu schießen, um den Wald

zu schützen, verdarb ihr die Freude daran. Früher konnte man eine gewisse Anzahl Rehwild aus dem Bestand nehmen, konnte auswählen. Kranke und schwache Tiere wurden erlöst. Im Winter wurde gefüttert. Das Erlegen eines alten oder starken Bocks war etwas Besonderes, die Belohnung für die Mühen. Heute wurde von oben vorgeschrieben, wie viele Rehe auf einem Hektar leben durften, und es waren weit weniger als früher, daher musste geschossen werden, was vor die Flinte kam. Dabei wurde es immer schwieriger, denn die Rehe trauten sich kaum mehr bei Tageslicht aus ihrer Deckung zu treten, und weil sie Hunger hatten, hielten sie sich an Bäume. Ein Teufelskreis. Während ein privater Jagdpächter sich vielleicht noch herausmogeln konnte – wer wusste schon, wie viele Tiere sich tatsächlich zwischen zwei Revieren hin und her bewegten –, stand sie als Forstbeamtin für die Erfüllung des Abschusses gerade – der Unterschied zwischen dürfen und müssen.

Auch bevorzugte sie eher das Pflanzen von Bäumen als das Fällen. Aber der Staatsforst war nun mal ein Wirtschaftsbetrieb, in dem für Sentimentalitäten wenig Raum blieb.

Toni rief an und erklärte, die Polizei sei jetzt da, um den Tatbestand aufzunehmen. Gefasst wurden die Vandalen selten. Normalerweise ging es nur um umgestoßene Hochsitze – ein Schaden, der relativ leicht zu reparieren war –, aber dieses Mal war zerstörerische Gewalt mit im Spiel gewesen. Seltsam, das Ganze.

Sie öffnete den Stahlschrank, in dem sie ihre Waffen aufbewahrten. Sicherheit wurde bei ihr großgeschrieben, nicht nur, weil es Vorschrift war, sondern vor allem wegen der Kinder. Keine Waffe kam geladen ins Haus, war ein Grundsatz, der von ihnen eisern eingehalten wurde.

Mit einem Blick erfasste sie, dass die Gewehre vollzäh-

lig waren. Sie griff sich einen Repetierer. Er wog genauso schwer wie die Verantwortung, die mit seiner Handhabung einherging, immerhin konnte die Kugel noch in drei Kilometern Entfernung tödlich sein. An der Pinnwand hinterließ sie Holger eine Nachricht, wo sie heute ansitzen würde und dass sein Lieblingshochsitz zerstört worden sei. Holger lehnte Handys ab. Solch neumodischen Schnickschnack brauche er nicht, war seine Devise. Zum Glück hatte er nur schwachen Widerstand geleistet, als sie Timmy zu seinem elften Geburtstag eines geschenkt hatte, um mit ihm Kontakt halten zu können.

Sie trat hinaus in den kühlen, windstillen Abend. Gute Bedingungen für die Ansitzjagd, die sie im Anschluss an das Gespräch mit der Polizei geplant hatte. Im Zwinger bellten die beiden Kleinen Münsterländer – echte Allrounder unter den Jagdhunden. Diana, die junge Hündin, befand sich noch in der Ausbildung und musste zu Hause bleiben. Sie winselte ein wenig und Astrid strich ihr tröstend über das weiche Fell. »Wir sind bald wieder da. Pass gut auf.«

Das Jagdrevier grenzte direkt an das Forsthaus. Sie marschierte schnellen Schrittes los – den Rüden Rino an der Umhängeleine links, den Repetierer rechts am Schulterriemen – und bog in den Waldweg ein, der zu der zertrümmerten Kanzel führte. Holger würde bald heimkommen, sich ein Gewehr des gleichen Kalibers schnappen und zu einem anderen Hochsitz ziehen.

Das Display zeigte ihr, dass keine weiteren Nachrichten eingegangen waren. Besser keine als schlechte.

Draußen im Wald kamen düstere Gedanken kaum auf. Dazu war die Natur viel zu wohltuend und erholsam.

Schon von Weitem erkannte sie Polizeihauptmeister Schneider, aber dessen junge Kollegin war ihr fremd. Wie sie

wusste, wurden dem alten Hasen oft unerfahrene Beamte zur Seite gestellt. Die beiden nahmen alles akribisch auf. Nach einer kurzen Verabschiedung strebte sie dem Waldrand zu. Über dem Hochsitz ihrer Wahl ragten zwei Fichten in den wolkenverhangenen Himmel. Die Dämmerung war die beste Zeit für die Ansitzjagd.

»Ablegen«, befahl sie Rino am Fuß der Leiter, und der Hund ließ sich nieder. Mit seiner empfindlichen Nase würde er anwechselndes Wild lange vor ihr bemerken. Sie waren ein eingespieltes Team. In fünf Metern Höhe machte sie es sich, so gut es ging, auf der schmalen Sitzfläche bequem. Sie lud das Gewehr, repetierte eine Kugel in den Lauf und zog den Hut ins Gesicht, damit das Wild ihre helle Gesichtsfäche nicht bemerken konnte. Zuerst die Umgebung mit dem Fernglas absuchen, ob das Wild nicht bereits auf die Äsungsflächen getreten war. Ein leises Knacken links – Rino hob seinen Kopf und spitzte die Ohren – nichts. Wer auf die Ansitzjagd ging, musste gutes Sitzfleisch mitbringen.

Ob Holger schon auf seiner Leiter saß? Sie nahm das Fernglas zur Hand, und tatsächlich, auf der gegenüberliegenden Seite des Waldes erblickte sie ihn im Schatten einer Fichte. Mit der Passion für die Jagd hatten sie zumindest ein gemeinsames Interesse. Ihre Ehe wäre sonst längst im gegenseitigen Anschweigen erstickt. Dennoch hatte sie ihm viel zu verdanken: Familie, Kinder, Sicherheit.

Die Sonne verschwand hinter dem Horizont, bald würde es für einen sicheren Schuss zu dunkel sein. Auch gut. Dem alten Bock sollte es vergönnt sein.

Astrid wollte sich gerade fertig machen, nach Hause aufzubrechen, als ein Schuss fiel. Hatte Holger am Ende doch noch Waidmannsheil gehabt?

Sie schaute durch das Zielfernrohr ihres Gewehrs zu ihm hinüber. Tatsächlich lag ein Reh mausetot unweit eines Feldrains. Prima! Am liebsten hätte sie mit dem Jagdhorn ein »Bock tot« geschmettert, aber das hing zu Hause an der Wand.

Sie schwenkte wieder auf Holger. Er blieb sitzen, wo er war, ließ der Natur noch ein wenig Zeit, sich wieder zu beruhigen. Zumindest *sein* Abend war gerettet – und damit auch ihrer.

Ein zweiter Schuss zerriss die Stille.

2 RICHARD

Kriminaloberkommissar Richard Levin richtete auf seinem Schreibtisch den Papierstapel akribisch aus, steckte den Kugelschreiber in den Becher und rückte die Tastatur gerade. Mitunter wurmte ihn sein Ordnungsfimmel, aber irgendeine Macke musste man als Single schließlich haben.

Er hielt mit dem Aufräumen inne, denn durch die Bürotür sah er seine Exzellenz, den Leiter des K1, den Ersten Kriminalhauptkommissar Weidling, auf sich zukommen; ein dürres Männlein, das den Humor einer Klapperschlange besaß. Damit Weidling in einigen Wochen in den Ruhestand gehen konnte, würde am Montag eine Neue den Dienst

antreten. Besonders scharf auf die erste Begegnung mit der Kriminalrätin war Richard nicht, denn sie würde seine Vorgesetzte werden.

Auf dem Schreibtisch gegenüber sah es aus wie auf einem Schlachtfeld. Peter Weingarth, sein Kollege, hatte sich bereits ins Wochenende verabschiedet. Damit es auch jeder in der Abteilung wusste, hatte er »Beim Angeln« aufs Whiteboard geschrieben und einen dicken Fisch dazu gemalt. Dieses Hobby teilte er mit Weidling, was ihm sicher half, wenn er etwas verbockt hatte.

Nachdenklich schloss Richard das Fenster. Für das Wochenende hatte er sich vorgenommen, wieder einmal am Fechtraining der Fränkischen Rittersleut in Nürnberg teilzunehmen, bei denen er schon einige Jahre Mitglied war. Von dieser außergewöhnlichen Freizeitaktivität hatte er den Kollegen nichts erzählt, denn was er außerhalb der Dienstzeit trieb, ging keinen etwas an, da war er eigen. Wahrscheinlich hätten sie sich sowieso nur über ihn lustig gemacht. Außerdem wollte er heute bei Oma Elke in Fischbach bei Nürnberg vorbeischaun und sogar bei ihr übernachten. Vor ihr hatte er keine Geheimnisse, sah sie ihm doch schon an der Nasenspitze an, wenn er etwas ausgefressen hatte. Kein Wunder, denn sie hatte ihn und seinen Bruder nach dem Tod der Mutter aufgezogen.

Dienstschluss. Das Klingeln des Telefons ließ ihn an der Tür verharren. Um diese Uhrzeit konnte das nur einen Einsatz bedeuten. Sollte er weitergehen und so tun, als hätte er es nicht gehört? Die Kollegen des KDDs, des Kriminaldauerdienstes, waren rund um die Uhr in Bereitschaft, und er hatte eigentlich schon Feierabend. Ob er oder Kollege Biesenecker die Angelegenheit bearbeiten würde, hing nur davon ab, wer abhob.

Neugier und Pflichtbewusstsein siegten – er nahm den Hörer ab. »KI, Levin.«

»Einsatzzentrale. Eine männliche Leiche. Vermutlich Kopfschuss.«

Prost Mahlzeit. Die hatte er jetzt am Hals. Seinen Besuch bei Oma Elke konnte er sich abschminken. Er hätte gehen sollen. »Und?«, fragte er vorsichtig.

»Der KDD ist benachrichtigt und bereits unterwegs. Der Tatort ist in der Nähe von Forsthub bei Ebersdorf, genauer gesagt beim Forsthaus Gleisenau.«

Eine schöne Gegend, die offenbar nicht nur Spaziergänger anzog, sondern auch Mörder. Binnen kurzer Zeit war dies die zweite Leiche in dieser Ecke. Die erste war dem Bericht der Gerichtsmedizin zufolge eines natürlichen Todes gestorben.

Im Parkhaus für die Einsatzfahrzeuge wählte er einen schicken 6er BMW, den sie kürzlich bei einem Drogendealer beschlagnahmt hatten und der nun den Fuhrpark der Polizeiinspektion bereicherte: feinstes Leder, Head-up-Display, Bluetooth, Navi; kurzum alles, was der moderne Mensch in einem Auto brauchte – oder auch nicht. Manchmal packte Richard eine unbändige Wut, wenn er an die Ungerechtigkeit in der Welt dachte, der er allzu oft sowohl im Beruf als auch im Privatleben begegnete. Er musste aufpassen, denn Emotionen durfte er sich als Ermittler nicht leisten, er musste objektiv bleiben. Zu seinem Leidwesen brachen sie dennoch ab und zu durch. Plötzlich freute er sich auf die Ritterspiele am kommenden Wochenende. Zwar wurden dort nur Scheinkämpfe ausgefochten, aber es würde ihm helfen, die angestauten Aggressionen zu verarbeiten. Andere Ermittler ergaben sich dem Suff, um dem beruflichen Stress zu entfliehen, aber für ihn war das keine Alternative, eher

Sport, obwohl er nicht besonders athletisch war. Volleyball, Fußball oder Handball gehörten zum Sportprogramm der Polizeiinspektion, das reichte. Aber auch Kampfsportarten hatten ihren Reiz.

Im Grunde jedoch war er ein Einzelgänger, der sich am liebsten allein durchs Leben schlug.

Schneller als nötig raste er nach Forsthub. Am Ortseingang verlangsamte er die Fahrt. Ein Stück weiter tauchte rechts ein vereinzelt stehendes Gebäude auf, ein Hirschgeweih über der Haustür. Das musste das Forsthaus Gleisenau sein. Die Fenster waren hell erleuchtet, ebenso der Vorhof. Ein grauer Subaru Forester parkte davor, daneben ein Prius-Hybrid.

In der Dunkelheit sah er einen Lichtschein. Dort musste es sein, dachte er sich und fuhr weiter. Die Asphaltstraße wurde zu einem Feldweg und der kurz darauf zu einem Wiesenweg. Gras streifte am Unterboden des Wagens entlang. Vielleicht doch nicht das geeignete Fahrzeug für dieses Gelände.

Die Scheinwerfer zweier Streifenwagen sowie eines zivilen Pkw-Kombis und eines Rettungswagens beleuchteten die Fundstelle. Langsam stieg er aus. Die bekannten Kollegen des KDD und Polizeihauptmeister Schneider standen in der Nähe der Leiche. Der Tote war in grün gekleidet und lag drei Schritte von einem Hochsitz entfernt, ein Gewehr gleich daneben. Am Hinterkopf klaffte ein Riesenloch, umgeben von einer blutigen Masse.

Obwohl Richard solche massiven Verletzungen schon öfter gesehen hatte, berührte ihn der Anblick jedes Mal aufs Neue.

»Kopfschuss«, erklärte ein uniformierter Kollege trocken.

»Kaum zu übersehen. Wisst ihr schon, wer das Opfer ist?«

»Holger Mechtinger. Oberstudienrat für Latein und Geschichte am Victoria-Gymnasium in Coburg.«

Wer brachte einen Lehrer um? Zugegeben, manche seiner Pauker hatte er nicht ausstehen können, aber gleich ermorden? Oder hatte sein Tod etwas mit der Jagd zu tun? Ein Milieu, von dem er keine Ahnung hatte. »Er war Jäger?«

Schneider wandte sich ihm zu. »Er hatte einen Begehungsschein für dieses Revier.«

»Das bedeutet?«

»Dass er hier auf die Jagd gehen, das Revier begehen durfte. Der Jagdpächter, oder in diesem Fall der Forstbeamte, kann Jagderlaubnisscheine ausstellen, schriftlich, damit der Jäger sich zusammen mit seinem Jagdschein ausweisen kann.«

Richard zog die Augenbrauen hoch.

»Der Jagdschein bestätigt, dass der Jäger die Jägerprüfung bestanden hat, Waffen führen darf und die jährliche Gebühr entrichtet hat. Macht die Untere Jagdbehörde. Kann nicht jeder daherkommen und Jäger sein wollen.«

Richard spürte etwas Defensives in Schneiders Antwort, aber es ging nicht um Schneider oder Jagd. »Wer hat ihn gefunden?«

»Seine Frau – die zuständige Forstbeamtin.« Schneider deutete mit seinem Kinn in Richtung einer leicht untersetzten Frau in Grün, die etwa 20 Schritte entfernt von einem Rettungssanitäter betreut wurde. Kurze braune Locken, breites, blasses Gesicht, aber rote Wangen, weder hübsch noch hässlich. Eine Frau, der keiner hinterhersah, eher der kumpelhafte Typ. Das Entsetzen stand ihr ins Gesicht geschrieben. Bei Mord oder Selbstmord gab es eigentlich immer mehrere Opfer: den Toten und seine Angehörigen. Neben ihr saß ein mittelgroßer braungescheckter Hund mit Schlappohren und hechelte nervös. Die Frau hatte ein

Gewehr umhängen. Eine junge, kreidebleiche Polizistin war bei ihr.

»Sie heißt Astrid Mechtinger«, fuhr Schneider fort, »und war Zeugin des Geschehens.«

Gut. Das könnte eine schnelle Aufklärung verheißen. Genau das, was er brauchte. Nichts Kompliziertes und um Gottes willen nichts Politisches. Dass so etwas der Karriere schaden konnte, hatte er erst vor Kurzem bei einem versetzten Kollegen erlebt.

Er ging die wenigen Schritte zur Frau des Opfers. »Kriminaloberkommissar Levin«, stellte er sich vor und ergriff Frau Mechtingers Hand, die sich schlaff und kalt anfühlte. Sie stierte auf den Toten, zeigte keinerlei Emotionen. Drang er überhaupt zu ihr durch?

»Der Notarzt hat ihr was zur Beruhigung gegeben«, erklärte Schneider.

»Auf einmal war er weg.« Frau Mechtingers Stimme klang brüchig. »Einfach weg.«

»Ihr Mann?«

Sie deutete auf die Leiche. »Erst saß er auf dem Hochsitz und dann ... weg.«

»Konnten Sie sehen, wie das passiert ist?«

»Plötzlich ... weg.«

Viel mehr würde im Augenblick aus ihr nicht herauszuholen sein. Eine weitere Befragung konnte er sich sparen. »Sie sollten nach Hause gehen. Haben Sie jemanden, der Sie begleiten kann?«

»Ich kümmere mich um sie«, sagte die Schutzpolizistin.

»Sind Sie schon lange hier?«, fragte er die Kollegin.

»Wir waren auf der anderen Seite des Waldes, als der Funkspruch einging«, antwortete Schneider.

Richard orientierte sich kurz. »Dort drüben?«

»Da, wo die Leiche des Wanderers gefunden wurde.«

»Gab es dafür einen Anlass?«

»Bei uns ist eine Anzeige wegen eines Flurschadens eingegangen, verursacht durch einen oder mehrere Lastwagen. Übrigens nicht der erste, der in dieser Gegend angezeigt wurde. Wir hörten zwei Schüsse, relativ schnell hintereinander. Nichts Ungewöhnliches, weil jetzt die Bockjagd auf ist.«

»Die was?«

»Die Jagd auf das männliche Reh.«

Plötzlich sah Astrid Mechtinger Richard scharf an. »Er ist tot, nicht wahr?«

»Ja, leider. Mein aufrichtiges Beileid, Frau Mechtinger.«

Sie straffte ihre Schultern. »Was passiert jetzt mit ihm? Er kann doch nicht da liegen bleiben, muss doch beerdigt werden.«

»Nach der Spurensicherung wird er in die Gerichtsmedizin gebracht, dort untersucht, und der Staatsanwalt entscheidet dann, ob ein Ermittlungsverfahren eröffnet wird.«

Sie nagte an ihrer Unterlippe, versuchte offenbar zu verstehen, was er gesagt hatte. Sie tat ihm unendlich leid.

»Vielleicht hat er sich selbst ...?«, fragte sie leise.

»Möglich. Das werden wir feststellen. Hätte er denn einen Grund gehabt?«

Langsam senkte sie ihren Kopf. Sie musste um die 30 sein. Ihre Hand fuhr an den Mund, als wollte sie einen Schrei im Keim ersticken.

Der Notarzt trat hinzu. »Frau Mechtinger braucht jetzt unbedingt Ruhe und jemanden, der sie nach Hause bringt.

»Ich mach das«, bot die Kollegin erneut an.

Astrid zitterte leicht. »Es gab keinen Grund, ihn umzubringen«, sagte sie fest.

Das sagten viele Hinterbliebene, und es sind schon Men-

schen wegen 20 Euro ermordet worden. Aber etwas an ihrem Tonfall ließ ihn aufhorchen. »Noch einmal: Haben Sie gesehen, wie es passiert ist?«

»Nein«, sagte sie fest. »Ein Schuss fiel, und als ich zu ihm hinüberblickte, stand er nicht mehr auf der Leiter. Ich bin sofort hingelaufen, und ... und ...«

»Haben Sie jemanden gesehen?«

»Wer sollte denn ...?« Ihr Mund blieb offen.

Die Polizistin schob Astrid in Richtung Streifenwagen. »Ich fahre sie heim.«

»Dort drüben liegt ein toter Rehbock«, sagte Schneider. »Wahrscheinlich hat er den vorher noch erlegt.«

»Aha?«, meinte Richard.

»Wir haben zwei Schüsse gehört. Ich könnte wetten, dass sie aus zwei verschiedenen Gewehren abgegeben wurden.«

»Kann man das hören?«

»Als Jäger, Waffensammler und Sportschütze habe ich ein Öhrchen dafür.«

In all den Jahren bei der Bundeswehr und der Polizei hatte Richard die verschiedensten Waffen geführt, hielt sich auch für einen passablen Schützen, aber Gewehre an ihrem Schussklang erkennen konnte er nicht. Langsam drehte er sich um die eigene Achse, um den Tatort auf sich wirken zu lassen. »Kann man schon sagen, aus welcher Richtung der tödliche Schuss abgefeuert wurde?«

»Nein. Und unsere Ballistiker werden das Kaliber nur schwer feststellen können; außer wir finden die Kugel. Übrigens haben wir neben dem Hochsitz eine Patronenhülse entdeckt, die andere steckt noch in der Kammer des Gewehrs«, antwortete der Kollege vom KDD. »Für eine Suche nach dem Geschoss oder den Überresten davon ist es zu dunkel.«

»Kann ich die Waffe sehen?«

»Von mir aus. Wir sind hier fertig.«

Ein Nummernschildchen steckte neben dem Gewehr im Boden. Er hob es auf: Repetierer, Kaliber 7x64, der Schaft mit geschnitzten Jagdmotiven verziert. Mindestens 7.000 Euro wert, das gute Stück. Dazu ein teures Zielfernrohr von Zeiss. Soviel er wusste, wurden bei der Jagd Teilmantelgeschosse verwendet, die einen großen Ausschuss garantieren sollten, um eine größtmögliche Zerstörung im Wildkörper zu bewirken. Falls die Kugel aus diesem Gewehr stammte, hatte sie bei dem Toten ganze Arbeit geleistet. Die Waffe war entsichert. Richard ergriff den Repetierhebel und öffnete die Kammer, was von Schneider aufmerksam verfolgt wurde. Eine leere Hülse sprang heraus.

»Mauser System 98«, sagte Richard. Nacheinander repetierte er drei Patronen ins Freie. Von den fünf Patronen, die die Kammer fasst, fehlten zwei. Richard wandte sich an Schneider. »Zwei Schuss, sagten Sie?«

»Ja. Aber wie gesagt ...«

»Das mit den zwei Gewehren wird schwer zu beweisen sein.«

Schneider zog eine Grimasse. »Schon klar. Ich sag's ja nur.«

»Wo ist der Rehbock?«

»Dort drüben.« Schneider deutete in die Dunkelheit. »Am Waldrand.«

»Gehen wir hin.«

Im Lichtkegel von Schneiders Taschenlampe marschierten sie los. Nach etwa 50 Metern erreichten sie das Tier, dessen große Augen im Lichtschein glänzten. Schneider leuchtete über den Wildkörper. Teile der Eingeweide waren zu erkennen.

»Schlumpschütze«, brummte Schneider und hob an, fortzufahren.

»Schon gut.« Diesen Begriff kannte Richard aus dem Militär, er bezeichnete das Gegenteil eines Scharfschützen.

»Er hat weidwund getroffen.« Schneider deutete auf den Einschuss. »Weidwund heißt, der Schuss ging ins Gedärm. Es ist verpönt, dem Tier unnötige Schmerzen zuzufügen. Den Ausschuss möchte ich lieber nicht sehen.« Schneiders Stimme drückte Mitgefühl aus, mehr Emotion, als er in Anbetracht der Leiche gezeigt hatte.

»Wurde das Tier hier getroffen?«, fragte Richard.

»Wahrscheinlich. Manchmal springen sie noch ab, rennen weg, aber vermutlich hat ein Geschosssplitter das Herz getroffen und der Bock war sofort tot.«

»Anzeichen für einen zweiten Treffer?«

»Auf den ersten Blick nicht.«

Mehr gab der Rehbock nicht her. Hinter ihnen fuhr der Leichenwagen vor, um den Toten abzuholen.

»Hat jemand Frau Mechtingers Gewehr untersucht?«

Schneider atmete hörbar aus. »Also ich nicht.« Das war auch nicht seine Aufgabe, sondern die des KDD.

»Dann werde ich es mir mal ansehen.«

»Sie haben die Frau in Verdacht? Die tut doch keiner Fliege was zuleide.«

»Und wie erlegt sie ihr Wild? Indem sie es zu Tode streicht?«

»Das war nur so dahergeredet. Es ist schon ein Riesenunterschied, ob man ein Tier oder einen Menschen tötet«, wusste Schneider.

Richard konnte seinen Gesichtsausdruck in der Dunkelheit nicht erkennen. »Schon ausprobiert?«

»Was?«

»Ob es ein Unterschied ist?« Richard ließ Schneider stehen und machte sich auf den Weg zum Tatort zurück. Er

zog sein Handy aus der Hosentasche und drückte auf das Symbol für die Taschenlampen-App. Kaltes Licht geleitete ihn durch die Schwärze der Nacht.

3 ASTRID

Die Polizistin, die Astrid heimbrachte, sprach beruhigend auf sie ein. Im Grunde war ihr alles egal, denn das Unfassbare konnte einfach nicht geschehen sein. Ihre Umgebung nahm sie wie durch einen Schleier wahr, alles schien in Watte gepackt zu sein, und nur der hämmernde Herzschlag in ihrem Hals machte ihr deutlich, dass sie noch bei Bewusstsein war.

Holger tot? Nein, unmöglich. Jemand anderes musste an seiner Stelle auf den Ansitz geklettert sein. Er würde zu Hause warten, griesgrämig Schulaufgaben korrigieren und ihr Vorwürfe machen, weil sie sein Lieblingsessen nicht gekocht hatte. Genau so und nicht anders würde es sein.

Was hatte die Frau, deren Namen sie schon wieder vergessen hatte, neben ihr gesagt? Sie schaute die Beamtin an, die ihr mitfühlend die Hand auf den Arm legte. Der Gewehrriemen über der Schulter drückte unangenehm. Am liebsten hätte sie die Waffe weit von sich geworfen.

Die Beamtin nahm ihr die Jagdtasche ab, in der die Patronen klinkerten, die sie dort achtlos hineingeworfen hatte, nachdem sie die Waffe entladen hatte.

»Soll ich jemanden benachrichtigen?«, fragte die Polizistin.

Wieso? Es war doch alles in Ordnung.

War es nicht. Mit Mühe unterdrückte Astrid die Tränen, die sich den Weg aus ihren brennenden Augen bahnen wollten. Was sollte Holger denken, wenn sie so verheult nach Hause käme?

Holger war tot. Erschossen. Der Schuss, dieser verdammte zweite Schuss, hatte ihn getötet. Er hallte immer noch in ihren Ohren nach.

Sie musste schlucken, bevor sie sprechen konnte. »Meine Schwiegermutter. Die Kinder sind bei ihr. Timmy ...«

Schluchzen raubte ihr die Worte. Die Hoffnung, alles könnte nur ein Irrtum sein, gewann wieder die Oberhand. Wie sollte man bei einem Kopfschuss erkennen, dass es sich um Holger und nicht um einen anderen Mann handelte?

»Sie stehen unter Schock«, sagte die Frau neben ihr.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie am ganzen Körper zitterte. Ihre Zähne schlugen hörbar aufeinander, und am liebsten hätte sie ihren Schmerz laut hinausgeschrien.

Ihre Hündin Diana bellte zur Begrüßung. »Alles in Ordnung«, versuchte sie vergebens, sie zu beruhigen und ließ sie, zusammen mit Rino, ins Haus. Jetzt, wo Holger nicht mehr da war, hatte niemand mehr etwas dagegen. Was dachte sie da?

Die Beamtin geleitete sie durch die unverschlossene Haustür, als wäre sie alt und gebrechlich. Vielleicht war sie das auch, denn das Erlebte saugte alle Energie aus ihr. Am Büro vorbei stolperte sie ins Wohnzimmer.

Kein Holger da. Vielleicht sollte sie nach ihm rufen, er könnte oben im ersten Stock sein.

Totenstille im Haus. Bestimmt schlief er schon. Draußen im Flur hörte sie die gedämpfte Stimme der Polizistin, die telefonierte. Astrid war das egal, sie wollte nur noch allein sein. Sie ließ das Gewehr von ihrer Schulter gleiten, sank auf das Sofa und hielt ihre Tränen nicht länger zurück.

»Wollen Sie etwas trinken?«, fragte die Beamtin. »Ein Glas Wasser vielleicht?«

Nein, kein Wasser. Die Frau sah sie fragend an. Hatte sie ihr nur in Gedanken geantwortet? Tief Luft geholt und noch mal: »Nein, danke. Aber wenn Sie Durst haben? Im Külschrank sind Getränke und auch Bier.«

Holgers Bier. Wer sollte das jetzt trinken? Wie würde eine Zukunft ohne ihn aussehen? Erneut liefen Tränen über ihre Wangen.

Ihre Begleiterin hielt ihr ein Glas Wasser hin. »Ich hab's trotzdem mitgebracht – für alle Fälle.«

Mechanisch griff sie danach und trank, mit zitternden Händen, einen kleinen Schluck. »15 Jahre waren wir verheiratet«, sagte Astrid. »Holger achtete stets darauf, dass ich genug trank.«

Die Frau hob die Augenbrauen und ließ sich ihr gegenüber auf dem Ohrensessel nieder, den Blick auf das am Sofa lehrende Gewehr gerichtet. »Ich darf mich doch setzen?«

»Natürlich.« Als ob sie es hätte verhindern können. Holgers Lieblingsplatz. Von dort aus hatte er einen direkten Blick auf den Fernseher. Die Fernbedienung lag auf dem Beistelltischchen daneben – seine kleine Kommandozentrale.

»Haben Sie vorhin im Flur mit meiner Schwiegermutter telefoniert?«, fragte Astrid.